

3. Geschichte

»Der Mensch hat kein Wesen, er hat [...] Geschichte.« (Cassirer 1990, 263) Ernst Cassirer bediente sich im *Versuch über den Menschen* dieser Worte von José Ortega y Gasset, um die kulturphilosophische Kennzeichnung von Geschichte zum Ausdruck zu bringen. Ähnlich wie für andere Bereiche – Sprache, Mythos, Religion, Kunst oder Wissenschaft – hat Cassirer auch die Geschichte in ihrer Bedeutung für den Menschen funktional, nicht essentiell beschrieben. Es kann demnach nicht darum gehen, die Physik oder Metaphysik des Menschen zu erfassen, sondern sein Wirken muss in den Mittelpunkt gerückt werden – ein Wirken, zu dem eben auch die Geschichte gehört.

Geschichte und Geschichtswissenschaft unter dieser kulturphilosophischen Prämisse zu betrachten, bringt zunächst einmal Schwierigkeiten mit sich, weil damit Denkgewohnheiten verbunden sind. Denkt man an Geschichte und ihre Wissenschaft, dann versteht man darunter üblicherweise die Beschäftigung mit der Vergangenheit, die Rekonstruktion dieser Vergangenheit und die Bereitstellung des Wissens über die Vergangenheit für die Gegenwart. Aber das ist ganz offensichtlich nicht gemeint, wenn Cassirer von der Geschichte als einem Bereich menschlichen Wirkens spricht. Vielmehr soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass »die Geschichte selbst« als Form kultureller Selbstvergewisserung ein Produkt menschlicher Tätigkeit ist. Wie aber kann das sein? Die Ereignisse früherer Jahrhunderte haben zweifellos stattgefunden, die Menschen vergangener Zeiten haben fraglos gelebt und es ist nicht zuletzt eine unüberschaubare Menge an historischer Überlieferung auf uns gekommen, die untrügliches Zeugnis von dieser »Geschichte« ablegt. Wie also kann es sich bei »Geschichte« um einen Bereich menschlichen Wirkens handeln, in dem etwas hervorgebracht werden soll, das bereits existiert?

Hieraus ergeben sich Fragen, die den grundlegenden Nutzen einer kulturphilosophischen Beleuchtung von Geschichte und Geschichtswissenschaft verdeutlichen können. Sie betreffen geschichtstheoretische Positionen, die innerhalb der Geschichtswissenschaften bis zum heutigen Tag nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, die im Gegenteil gerade mit der Intensivierung kulturwissenschaftlicher und damit auch kulturhistorischer Debatten seit den 1990er Jahren an Brisanz gewonnen haben. Es handelt sich um Probleme wie: Was ist der Gegenstand

der Geschichtswissenschaft? Wie ist es um historische Tatsachen und die Funktion des historischen Materials bestellt? Welchen Realitätsstatus kann die in der Geschichte behandelte vergangene Wirklichkeit für sich beanspruchen? Inwiefern handelt es sich bei »Geschichte« um eine Rekonstruktion oder um eine Konstruktion? Und wie gestaltet sich das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart?

Geschichtswissenschaft als Gegenwarts-wissenschaft

In welchem Maß »Geschichte« ein kulturelles Produkt und mithin Gegenstand menschlichen Wirkens ist, lässt sich an dem schlichten Umstand ihrer beständigen Reformulierung ablesen. Soziale Gruppen sind permanent damit beschäftigt, ihre »eigene Geschichte« sowie historische Erzählungen über die Anderen zu revidieren. Mit Blick auf den aktuellen eigenen Umgang mit »Geschichte« wird dies möglicherweise weniger offensichtlich, mit einer längerfristigen Perspektive ist es jedoch frappierend zu sehen, wie grundlegend Geschichte sich verändern kann.

Diese Beobachtung verweist auf die unhintergehbare Gegenwartsbezogenheit von Geschichte und Geschichtswissenschaft. Häufig wird diese Gegenwartsbezogenheit historischer Bemühungen dahingehend verstanden, dass jede Frage an »die Geschichte« zwangsläufig aus der Perspektive einer bestimmten Gegenwart heraus gestellt werden muss. Das ist fraglos zutreffend, aber nicht hinreichend. Die Gegenwart ist nämlich nicht nur Ausgangspunkt, sondern ebenso Zielpunkt historischen Arbeitens. Wir stellen nicht nur gegenwartsbedingte Fragen an die Vergangenheit, sondern tun dies auch mit dem vornehmlichen Interesse an unserer eigenen Gegenwart. Geschichte zu betreiben, kann nicht bedeuten, sich in einem antiquarischen Sinn in früheren Zeiten zu verlieren oder sich gar – in einem Fluchtreflex vor dem schnöden Jetzt – in die Vergangenheit hineinversetzen zu wollen. Ganz im Gegenteil bietet die Geschichte einen Weg an, sich mit der gegenwärtigen Welt auseinanderzusetzen. Wenn Geschichte also als das Ergebnis menschlichen Wirkens betrachtet wird, dann ist damit nicht gemeint, dass sich jede Gegenwart ihre eigene (Vor-)Geschichte erschafft, sondern dass sich jede Gegenwart über den Weg der Beschäftigung mit der Vergangenheit selbst erschafft.

Historische Tatsachen

Was aber verändert sich genau, wenn »die Geschichte« revidiert wird? Geht es darum, neue Ereignisse zu entdecken oder bereits bekannte Daten und Fakten zu überprüfen? Auch wenn das mitunter der Fall ist, trifft es doch nicht den Kern des Problems. Das Auftauchen neuer Fakten oder die Umdatierung spezifischer Ereignisse fügt »der Geschichte« möglicherweise neue Details hinzu, verändert sie aber noch nicht grundlegend.

Doch bevor man die Relevanz historischer Tatsachen voreilig zu gering veranschlagt, gilt es sich vor Augen zu halten, dass gerade sie es sind, die keineswegs als unproblematisch oder selbstverständlich vorausgesetzt werden können. »Historische Tatsachen« sind alles andere als schlichte Gegebenheiten, sie können nicht als gewissermaßen atomare Kernbestandteile historischen Wissens verstanden werden, da auch sie Ergebnisse kulturellen Wirkens sind. Einem Phänomen den Status der »Tatsache« zu verleihen, beruht immer bereits auf theoretischen Vorentscheidungen. »Tatsachen«, auch und gerade solche historischer Art, sind also gerade nicht in einem unproblematischen Sinn gegeben, sondern sind das Ergebnis einer recht komplexen Urteilsbildung. Es ergeben sich enge Bezüge zwischen einem solchen Verständnis von historischer Tatsache und dem, was Ralf Konersmann (2006) unter dem Begriff der kulturellen Tatsache fasst. Denn auch historische Tatsachen sind – als »Sachen der Tat« – menschliche Werke und umfassen dabei sowohl Materielles als auch Diskursives, Gegebenes wie Gedeutetes, Unmittelbares und Konstruiertes.

Giambattista Vicos *verum-factum*-Prinzip, wonach der Mensch die Welt nur erkennen kann, insofern er sie selbst erschaffen hat, besitzt seine Gültigkeit also auch für den Bereich historischer Tatsachen. Allerdings wird deren Konstitution durch die zeitlichen Abstände komplexer. In einem ersten Zugriff lässt sich festhalten, dass die Wirkfaktoren, die eine historische Tatsache zu dem werden lassen, als was sie schließlich anerkannt wird, mindestens doppelt konstituiert sind: erstens im Kontext der jeweiligen historischen Entstehungssituation, in der eine historisch-kulturelle Tatsache als menschliches Werk hervorgebracht wird; zweitens durch die jeweilige Reaktualisierung dieser Tatsache für eine bestimmte Gegenwart mittels historischer Betrachtung. Tatsachen sind mithin nicht einfach nur deswegen historisch, weil sie einer Vergangenheit angehören, sondern weil sie in ihrer Historizität für eine jeweilige Gegenwart

immer wieder neu geschaffen oder zumindest bewahrt werden müssen – andernfalls würden sie nämlich ihren Status als historische Tatsache verlieren.

Die temporale Komplexität der historischen Tatsache ergibt sich jedoch nicht nur aus ihrer doppelten Konstituiertheit in Vergangenheit und Gegenwart, sondern strenggenommen sogar aus einer Beobachtung vierter Ordnung. Die Frage nach der historischen Tatsache, wie nach historischen Wirklichkeiten überhaupt, wird durch das Spiel der unterschiedlichen Zeitebenen zu einer besonders vertrackten – und zugleich zu einer besonders interessanten: In einer spezifischen historischen Situation haben wir es zunächst mit einer Beobachtung zweiter Ordnung im Luhmannschen Sinn zu tun, insofern im historischen Material die Beobachtungen anderer Beobachtungen festgehalten und in der einen oder anderen Form materialisiert wurden (textlich, bildlich, filmisch etc.). Als dritte Beobachtungsebene tritt dann die Überlieferungsdimension hinzu, in der im historischen Nachhinein die Beobachtungen von Beobachtungen ihrerseits beobachtet werden, und zwar auf immer wieder andere Art und Weise. Hier haben wir es nicht nur damit zu tun, dass Material verschwinden oder vernichtet werden kann, dass es seinen Ort wechselt oder einer neuen Rubrizierung unterworfen wird – vor allem verändert sich seine Lesart im Verlauf der Überlieferung und damit auch sein Status als historische Tatsache. Eine vierte Beobachtungsebene stellt schließlich die aktuelle Arbeit des Historikers in einer Gegenwart dar. Bei dieser Beobachtung vierter Ordnung gerät nicht nur die jeweilige historische Situation in den Blick (die Beobachtung von Beobachtungen), sondern auch die bisherige Überlieferungssituation, die ebenfalls einer Beobachtung unterworfen wird.

Gegenstand der Geschichte

Wenn man sich der historischen Tatsache nicht in einem schlichten Sinn sicher sein kann, dann drängt sich das Problem auf, was überhaupt Gegenstand der Geschichte und ihrer Wissenschaft ist. Gerade hinsichtlich dieses Gegenstandes wird die Geschichtswissenschaft immer wieder missverstanden. Denn gemeinhin wird angenommen, ihr Gegenstand sei das Leben von Menschen der Vergangenheit, die Beschaffenheit früherer Gesellschaften, das Wirtschaftsleben untergegangener Kulturen, der Wandel der Verfassungsformen oder heute nur noch schwer verständliche religiöse Riten aus uralten Zeiten. Dem

ist nicht so. Auf solche Fragen und Gegenstände richtet sich ohne Zweifel das Interesse der historischen Wissenschaften, aber ihr eigentlicher Gegenstand sind sie nicht – können es gar nicht sein, weil diese Gegenstände nicht mehr existieren. Es besteht also die fatale Situation, dass das Objekt des historischen Interesses in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr greifbar ist. Um dieses Dilemma zu umgehen, benutzt die Geschichtswissenschaft Hilfsmittel, die es ihr ermöglichen sollen, diese nicht mehr vorhandene Vergangenheit vor Augen zu führen. Und es sind eben diese Hilfsmittel wie Texte, Bilder, Gebäude und andere Materialien vielfältiger Art, die den tatsächlichen Gegenstand historischer Arbeit darstellen. Auf diesen Krücken humpeln Historiker mehr oder minder geschickt »in die Vergangenheit«.

Wenn uns Vergangenheit grundsätzlich im Spiegel der Gegenwart erscheint, dann erscheint sie nie wie diejenige Vergangenheit, die einmal war. Deswegen kann man auch nicht davon sprechen, dass Historiker die Vergangenheit rekonstruieren würden. Vielmehr bildet das historische Material, das ebenso als Material in einer Gegenwart wie als Material aus einer Vergangenheit verstanden werden muss, die Grundlage für die Konstruktionen, die eine jeweilige Gegenwart von der Vergangenheit erschafft. Es handelt sich hierbei tatsächlich um Konstruktionen, nicht um Rekonstruktionen von Geschichte, weil das historische Material seine Vergangenheitserzählungen nicht von selbst preisgibt, sondern erst zum Sprechen gebracht werden muss – und dies auf immer wieder neue und immer wieder andere Art und Weise. Von der Konstruktion von Geschichte zu sprechen, bedeutet jedoch nicht, um einem weit verbreiteten Vorurteil entgegenzutreten, dass damit ein Freifahrtschein für die willkürliche Erfindung historischer Sachverhalte gegeben oder der Fiktionalisierung der Vergangenheit das Wort geredet wäre. Im Gegenteil meint »Konstruktion« die sinnvolle Zusammenfügung einzelner Bestandteile zu einem überzeugenden Ganzen. Dass es nicht um die Re-Konstruktion dieser Vergangenheit geht, belegt der Umstand, dass die Geschichtswissenschaft ihre Aufgabe nicht darin sehen kann, vergangene Wirklichkeiten wieder zu errichten. Womit sie es stattdessen permanent zu tun hat, ist das Stopfen von Löchern. Diese Löcher sind nicht nur der bruchstückhaften Überlieferung des Materials geschuldet, sondern entstehen vor allem auf dem Weg vom ungeordneten und unzusammenhängenden Material zu einer erzählbaren Geschichte – ein Vorgang, den Paul Veyne als Retrodiktion bezeichnet hat.

Auch Cassirer erkennt den produktiven und konstruktiven (nicht nur: rekonstruktiven) Charakter der Geschichtswissenschaft, insofern er eindeutige Konvergenzpunkte zwischen der Geschichtsschreibung und der Kunst benennt. Denn Geschichte gibt laut Cassirer nicht Wirklichkeit wieder, vielmehr holt sie diese vergangene Wirklichkeit immer wieder hervor – und gibt ihr dabei auch eine neue, jeweils zeitgemäße Form. Die vergangene Wirklichkeit wird dadurch jeweils verjüngt und bereinigt – das Gewesene erlebt eine Wiedergeburt, aber immer in anderer Gestalt.

Das historische Material

Die Schwierigkeit besteht aber nicht nur darin, dass in einer Gegenwart aus dem überlieferten Material eine sinnvolle Erzählung konstruiert wird, sondern dieses Material selbst ist bereits in einem hohen Maß durch Sinnstrukturen besetzt. Wenn hier also von historischem Material die Rede ist, dann kann darunter niemals ein unproblematisches, neutrales, rein faktisches Gebilde verstanden werden, sondern dann haben wir es immer bereits mit kulturell geformten Gegenständen zu tun. Eine wesentliche Aufgabe historischer Arbeit besteht darin, den symbolischen Gehalt historischer Überlieferung aufzuschlüsseln, dies aber immer in dem Bewusstsein zu tun, dass man selbst mit einem seinerseits historisch geprägten, spezifisch kulturellen Blick an dieses Material herantritt.

Doch möglicherweise führt diese Einsicht noch nicht weit genug. Dass man in der historischen Betrachtung kulturell befangen ist und aus einer jeweils gegenwärtigen Position heraus spricht, dürfte kaum noch für Aufmerksamkeit sorgen. Welche Konsequenzen hätte es jedoch, diese Perspektive umzudrehen? Sind wir nicht immer noch zu sehr in den Überzeugungen einer Fortschritts- und Modernisierungsgeschichte befangen, wenn wir in der Rückschau das historische Material betrachten, dabei aber nur die Frage stellen, was wir damit machen (können)? Stellt dies möglicherweise einen Akt historischer Kolonialisierung dar? Geben wir uns nicht der Illusion hin, wir könnten uns – aus der Perspektive einer bestimmten Gegenwart heraus – der Geschichte bemächtigen, um sie zur Vorgeschichte unseres eigenen Hier und Jetzt zu degradieren? Wenn wir ein Stück Papier betrachten, das einige Jahrhunderte alt ist, was machen wir damit? Entnehmen wir ihm einfach nur historische Informationen? Müsste nicht

auch die Frage gestellt werden, was dieses Material mit uns macht?

Ein Hindernis auf diesem Denkweg stellt der geschichtswissenschaftlich etablierte Begriff der »Quelle« dar. Auch wenn dieser Quellenbegriff schon häufiger problematisiert worden ist, findet er weiterhin Verwendung, müsste aufgrund seiner metaphorischen Aufladung aber eigentlich Befremden auslösen. Schließlich wird dadurch der Eindruck evoziert, das Dokument, mit dem man es jeweils zu tun, führe zu den Ursprüngen der Historie, mithin zum Eigentlichen der geschichtlichen Vergangenheit zurück. Wahrscheinlich würde kein Historiker einen solchen Satz unterschreiben, würden alle von einem reflektierten Quellenbegriff sprechen. Es bleibt aber fraglich, warum diese Metapher trotz ihres problematischen Gehalts weiterhin Verwendung findet. Weil es schon immer so war? Angemessener ist es daher, von historischem Material zu sprechen – Material, mit dem wir geschichtswissenschaftlich arbeiten. Eine Unterscheidung zu treffen zwischen »Quelle« und »historischem Material« betrifft nicht nur die Nomenklatur, sondern tangiert die Perspektivierung geschichtswissenschaftlichen Arbeitens. Um es zuge-spitzt zu formulieren: »Quellen« laden dazu ein, durch sie hindurch in die Vergangenheit zu blicken, während das »historische Material« unseren Blick in der Gegenwart festhält.

Die Wirklichkeit der Geschichte – und die Geschichte der Wirklichkeit

Wenn dieses historisch überlieferte Material einer sich immer wieder revidierenden Konstruktionsarbeit unterzogen wird, es sich beim Gegenstand dieser Arbeit also nicht um eine Wiederherstellung der Vergangenheit handeln kann, ja, die Vergangenheit noch nicht einmal den eigentlichen Gegenstand historischen Arbeitens darstellt, dann drängt sich die Frage nach dem Wirklichkeitsstatus der Ergebnisse historischer Arbeit auf. Sind die historischen Erzählungen, mit denen wir es zu tun haben, denn wahr und wirklich, oder handelt es sich um mehr oder weniger kreative, möglicherweise sogar weitgehend erfundene Narrationen über vergangenes Leben? Aufgrund des bisher Gesagten, müsste bereits eine solche alternative Gegenüberstellung zu Widerspruch reizen, denn zwischen einer angenommenen »objektiven Faktizität« und einer zuweilen unterstellten Fiktionalisierung von Geschichte tut sich ein recht breiter Zwischenraum möglicher Alternativen auf. Die

Wirklichkeit einer ›Geschichte an sich‹ lässt sich kaum überzeugend behaupten. Vielmehr handelt es sich immer wieder um die Wirklichkeit einer ›Geschichte für uns‹. Das betrifft selbstredend nicht die Frage, ob ein bestimmtes Ereignis nun zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort tatsächlich stattgefunden hat oder nicht. Daran Zweifel anzumelden, wäre nur beim Vorliegen gravierender Gründe statthaft. Aber die Nennung unzweifelhafter Ereignisse macht noch keine Geschichte, ebenso wie ein Haufen von Ziegelsteinen noch kein Haus ergibt. Es ist erst die konstruktive Arbeit der Zusammenfügung der einzelnen Bestandteile, die Einbettung von Ereignissen in eine bestimmte Erzählung, wodurch eine Geschichte zur Geschichte wird. Und über die Sinnhaftigkeit und Bedeutsamkeit solcher Erzählungen wird jeweils in einer Gegenwart entschieden, so dass daraus zwangsläufig ›Geschichte für uns‹ werden muss.

Damit ist man nicht nur einmal mehr auf den Status einer Geschichtswissenschaft als Gegenwartswissenschaft verwiesen, sondern dadurch eröffnen sich auch grundsätzlichere Perspektiven auf Geschichte als symbolisches Universum. Denn das bisher Gesagte trifft nicht nur auf die jeweiligen Inhalte historischer Narrative zu. Es sind also nicht nur die Erzählungen über vergangene Zeiten, Personen oder Ereignisse, die jeweils gegenwärtig überprüft beziehungsweise aktualisiert werden müssen, es ist der Diskurs der Geschichte in seiner Gesamtheit, der den Status von Historie als einer ›Wirklichkeit für uns‹ unterstreicht. In der Art und Weise ›Geschichte zu haben‹, wie dies in einer europäisch-westlichen Tradition der Fall ist, ist bei weitem keine Selbstverständlichkeit. Denn auch hierbei handelt es sich um eine kulturspezifische Form des Umgangs mit Vergangenheit, die diesem Zeitraum zum Zweck der Orientierung und Identitätsbildung in einer jeweiligen Gegenwart einen besonders hohen Stellenwert zumisst. Es ist alles andere als naturnotwendig, auf diese Art und Weise über ›Geschichte‹ zu verfügen.

Diese Äußerungen könnten unter Umständen so verstanden werden, als gelte es, die Relevanz von Geschichte zu relativieren und ihren Aussagewert zu minimieren. Mit Blick auf einen naiven Historismus wäre das auch sicherlich der Fall, denn ›der Geschichte‹ in einem eigentlichen Sinn habhaft zu werden, ist unter kulturphilosophischen Prämissen nicht möglich. Jedoch wird mit einem solchen Zugang die Position historischer Fragestellungen nicht nur gestärkt, sondern unumgänglich gemacht. Denn wenn man die anti-essentialistische, stattdessen funktiona-

le Bestimmung der Frage nach dem Menschen, wie sie Cassirer gestellt hat, ernstnimmt, dann kommt man nicht umhin, auch ihre jeweilige historische Spezifität zu bestimmen. Und wenn unter dieser Maßgabe Menschsein am menschlichen Wirken festgemacht wird, dann stellt sich die zentrale – kulturhistorische – Frage, wie Menschen der Vergangenheit jeweils spezifische symbolische Universen entworfen haben. Gerade weil die Wirklichkeit der Geschichte nicht mehr auf naive Weise zu haben ist, eröffnen sich mit der Frage nach der Geschichte der Wirklichkeiten noch nicht ausreichend erschlossene Themenfelder und Perspektiven. Es ginge dann nicht mehr nur darum, mit welchen Perspektiven und Zugangsweisen man der historischen Wirklichkeit auf welche Art und Weise habhaft werden kann. Als Problem stellt sich viel eher, wie sehr man die Wirklichkeit – ob historisch oder nicht – bearbeiten muss, damit sie bezeichnet werden kann. Dies betrifft als historische Fragestellung sowohl den Zugang zu vergangenen Wirklichkeiten als auch in Form einer selbstreflexiven Wendung den Blick auf das eigene historische Arbeiten.

Wie können wir uns also vergangener Wirklichkeit versichern? Zeigen uns die ›Quellen‹, zeigt uns das historische Material diese vergangene Wirklichkeit an? Ja und nein. Denn ebenso wie derjenige, der eine Landkarte betrachtet, nicht davon ausgeht, dass er damit auch wirklich das abgebildete Stück Land in den Händen hält, so ist ein 300 Jahre altes Stück Papier auch nicht ›die Geschichte‹. Aber es ist auch nicht das Gegenteil, es ist keine Lüge, keine Phantasie oder Chimäre, wie der Praxistest beweist: Mit der Landkarte findet man seinen Weg und ein altes Dokument gibt uns Informationen über vergangene Zustände. Was demnach gelingen kann, und zwar auch geschichtswissenschaftlich gelingen kann, ist die Herstellung von Bezügen zwischen uns und der nicht mehr existierenden Vergangenheit. Geschichtstheoretisch sind demnach die Arten und Weisen der Transformation von Vergangenheit in Geschichte von großer Bedeutung – und bedürfen auch empirisch der intensiveren Thematisierung.

Historizität und Zeitlichkeit

Der kulturphilosophische Blick auf die Geschichte provoziert jedoch eine weitere Windung der Schraube. Würde man nämlich die Aussage von der Unhintergebarkeit der Historizität stehen lassen, würde die Argumentation in eben die Falle tappen, vor der

sie zuvor gewarnt hat. Denn dann gäbe es tatsächlich etwas, das sich als historisch Wirkliches greifen ließe – nämlich eben diese Historizität. Das kann jedoch kaum überzeugen, weil der Bedeutungsknoten der Historizität nur wieder auf eine andere diskursive Ebene verweist, deren Kern darin besteht, dass auch die Geschichte als Erzählung von unserem So-Geworden-Sein einen Prozess der Naturalisierung durchlaufen hat. Und eben diese Auffassung von Geschichte als etwas objektiv Gegebenem gilt es kulturphilosophisch zu unterlaufen, um stattdessen das menschliche Wirken herauszustellen.

Auch wenn im Rahmen der Geschichtswissenschaften schon längst der Anspruch aufgegeben sein sollte, im Sinne eines nachholenden Positivismus herausfinden zu wollen, was denn nun in vergangenen Zeiten eigentlich geschehen ist, selbst wenn Selbstverständlichkeiten hinterfragt und Diskontinuitäten thematisiert werden, dann wird dies meines Erachtens noch zu selten mit Blick auf das historische Produkt getan, mit dem wir es vornehmlich zu tun haben und das wir selbst beständig hervorbringen, nämlich mit Blick auf die Zeit. Zeit wird immer noch als Container behandelt, in dem sich Geschichte abspielt. Von einer echten (historischen) Problematik sind wir noch weit entfernt. Das ist aus zwei Gründen bedauerlich, einmal weil sich die Geschichtswissenschaften damit eines wichtigen Themas berauben, sodann weil hier eine echte Möglichkeit vorliegen würde, dass sich die Geschichtswissenschaften mit ihren spezifischen temporalen Kompetenzen (die sie aber sträflich verkümmern lassen) in eine allgemeinere Theoriedebatte einschalten könnten.

Eine neutrale Zeit ist immer noch Grundlage wie auch Ergebnis von Geschichte im Sinne eines verbindlichen Repräsentationsrahmens – eine Zeit, die vermeintlich unabhängig von unserem Willen und Wirken abzulaufen scheint und die mitsamt den Veränderungen, die ihr Verstreichen hinterlässt, nur noch registriert werden müsste. Mit Hilfe dieser neutralen Zeit kann für Geschichte als Erzählung von Gesellschaften über sich selbst ein verbindlicher Rahmen etabliert werden. Auf dieser Grundlage lassen sich – was in der Geschichtswissenschaft permanent geschieht – historische Vergleiche ziehen und Wertungen vornehmen, beispielsweise über den Entwicklungsstand von Gesellschaften.

Im Rahmen einer kulturphilosophisch informierten Problematik von Wirklichkeiten kann es demgegenüber nicht nur Aufgabe der Geschichtswissenschaft sein, gewissermaßen einen ereignisge-

schichtlichen Vorlauf zu liefern. Fraglos bedarf es der historischen Orientierung und Vergewisserung, aber darauf können sich die historischen Wissenschaften nicht beschränken. Vielmehr sehe ich eine vornehmliche Aufgabe darin, die spezifischen Formen von Zeitlichkeit und Historizität zu bedenken, die jeder Form von Wirklichkeit zwangsläufig inhärent sind. Aber hier scheinen wir immer noch an einem von vielen Anfängen zu stehen.

Literatur

- Cassirer, Ernst: *Versuch über den Menschen. Einführung in die Philosophie der Kultur*. Frankfurt a. M. 1990.
 –: *Geschichte. Mythos*. In: Ders.: *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Bd. 3. Hg. von Klaus Christian Köhnke, Herbert Kopp-Oberstebrink und Rüdiger Kramme. Hamburg 2002, 3–192.
 Daniel, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt a. M. 2001.
 Dieterich, Sebastian: *Der Historiker als Geisterbeschwörer. Spuren einer Geschichtstheorie Ernst Cassirers*. In: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 3 (2009), 221–230.
 Droysen, Johann Gustav: *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857); Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*. Stuttgart 1977.
 Goertz, Hans-Jürgen: *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*. Stuttgart 2001.
 Konersmann, Ralf: *Kulturelle Tatsachen*. Frankfurt a. M. 2006.
 Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989.
 Landwehr, Achim: *Kulturgeschichte*. Stuttgart 2009.
 Simmel, Georg: *Gesamtausgabe*. Hg. von Otthein Rammstedt. Bd. 9: *Kant. Die Probleme der Geschichtsphilosophie (zweite Fassung 1905/1907)*. Frankfurt a. M. 1997.
 Veyne, Paul: *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*. Frankfurt a. M. 1990.

Achim Landwehr